



www.trialog-shg.de

**Dieses Textdokument gibt die Meinung des jeweiligen Verfassers wieder.
Das Copyright liegt beim Urheber dieser Datei und ist namentlich gekennzeichnet.**

Psychoseseminar unter dem Thema:

„Psychische Erkrankung – trennt oder eint sie eine Familie?“

Eigentlich könnte man diese Frage sehr kurz beantworten. Der eine würde sagen, ja, na klar trennt sie. Der andere sagt, nein, unsere Familie ist dadurch stärker geworden.

Und natürlich wären beide Antworten real.

Eine Trennung ist immer eine Katastrophe, ob bei einem gesunden Menschen oder bei einem psychisch kranken.

Partner wollen, so schätze ich das ein, emotionale Geborgenheit, Nähe, Zuverlässigkeit und Verständnis.

Manchmal funktioniert eine Paargemeinschaft gut. Doch plötzlich wird einer der beiden krank. Mit der Erkrankung kommen diese Eigenschaften ins Schwanken, einfach, weil die Krankheit den Partner verändert. Und meist stehen Paare der veränderten Situation hilflos gegenüber, ebenso wie die dazugehörigen Familienmitglieder – Vater, Mutter, Schwester, Bruder. Sie wissen nicht, wieso der andere sich so verhält, wieso sein Reden ein anderes ist, wieso er plötzlich so übermäßig laut oder leise ist oder einfach nicht aus dem Bett kommt. Selbst der Erkrankte weiß manchmal, besonders bei einer Ersterkrankung, nicht, wieso er plötzlich anders ist, anders denkt, anders fühlt, anders handelt. Und manchmal bemerkt der Kranke gar nicht, dass er anders ist.

Es kommt zum einem auf das Fundament der Beziehungen innerhalb der Partnerschaft und der Familie an, zum anderen auf die speziellen krankhaften Veränderungen des Partners oder Familienmitgliedes, ob die Probleme gemeinsam gemeistert werden.

Jede psychische Krankheit hat ihre eigenen Symptome und jeder Erkrankte seine persönliche Geschichte.

Nicht selten kommt es vor, dass das kranke Verhalten auch das Umfeld krank macht – den Partner, die Familienmitglieder, die Freunde.

Ich habe viele Bekannte und Freunde, die psychisch krank sind. Viele Paare gibt es, die die Krankheit getrennt hat und noch mehr sind gar keine Partnerschaft eingegangen.

Da wir im Seminar über das eigene Erleben berichten wollen, möchte ich einen Teil meiner Lebens bzw. Krankengeschichte unter diesem Thema – psychische Erkrankung – trennt oder eint sie eine Familie, vortragen.

1980 erkrankte ich an einer Wochenbettpsychose. Mein Sohn war gerade drei Wochen alt. Ich hörte Stimmen, die mir fürchterliche Dinge sagten u.a. das meine Eltern nicht mehr meine Eltern wären. Man hätte sie zerstückelt und ich sähe jetzt nur ihre äußere Hülle. In Wirklichkeit wären es andere Personen. Ich sah halbdurchsichtige Wesen über meinen Kleiderschrank huschen, glaubte unter meinen rechten Rippenbogen hätte man mir eine Technik eingebaut, die es mir ermöglicht, mich mit anderen Menschen auf gedanklicher Ebene zu verständigen, ohne die Sprache zu verwenden.

Einmal kam meine Mutti zu Besuch, setzte sich auf meine Bettkante und wollte ein Gespräch mit mir beginnen. Plötzlich fühlte ich in meinem Oberbauch eine Veränderung,

ein kribbeln, das mich aggressiv machte. Ich hätte in diesem Moment meine Mutti schlagen können, obwohl mir nicht präsent war, dass es ja eigentlich nicht meine eigene Mutti ist. Bitte, bitte geh aus dem Zimmer, bat ich sie. Da ich es sehr eindringlich sprach, erhob sie sich und ging. Der aggressive Moment war vorüber. Zum Glück hatte ich ganz selten solche Momente.

Mein Mann bemerkte natürlich, dass da etwas mit mir nicht stimmte und fuhr mich in die Klinik. Zu einer längeren Behandlung dort ist es nicht gekommen.

Fast drei Jahre habe ich im Zustand der Schizophrenie zugebracht, arbeitete sogar als Krippenerzieherin, ohne besonders aufzufallen. Ich erledigte meinen Haushalt, kochte Essen, versorgte meine Kinder, spielte und ging mit ihnen spazieren, war meinem Mann Frau. Trotz der Schizophrenie konnte ich meinen Alltag meistern. Letztlich merkten meine Arbeitskollegen, dass ich anders war, komische Sachen redete.

1983 wurde ich vier Monate in der Psychiatrischen Uniklinik behandelt. Mein Mann hatte nun den ganzen Alltag ohne mich zu meistern: Haushalt, Kinder Wohnung, Essen kochen und dazu ging er täglich acht Stunden arbeiten. Meine Schwiegermutter half ihm. Zum anderen machte er sich Sorgen, was mit mir in der Klinik passierte. Aufklärende Gespräche wären für ihn hilfreich gewesen. Aber mit mir sprach in der Klinik auch niemand. Es war zu der Zeit eine sprachlose Psychiatrie, die vorwiegend auf die Gabe hochdosierter Medikation ausgerichtet war. Dennoch besuchte mich mein Mann jeden Tag in der Klinik und ging mit mir spazieren.

Doch auch für meinen Mann blieb meine Krankheit nicht ohne Folgen. Er rutschte mit unserem Trabbi unter einen LKW-. Nun wurde auch er wegen Depressionen krank geschrieben.

Nach vier Monaten stationärer Behandlung bin ich entlassen worden, bin dann für 6 Stunden arbeiten gegangen.

1984 bekamen wir eine neue Wohnung auf der Silberhöhe. Wir mussten die Wohnung vor dem Einzug putzen, die Maurer – und Malerreste beseitigen. Ich konnte nur wenig helfen, lag wegen Schwäche dauernd auf dem schmutzigen Fußboden. Mein Mann hat mich nicht angetrieben, zeigte Verständnis für meine Situation und hat selbst die meiste Arbeit erledigt. Ich glaube heute, mein Mann hat alles ertragen aus Liebe zu mir und unseren beiden Kindern.

Ich war in dieser Zeit frei von psychischer Erkrankung – frei von Stimmenhören, optischen Halluzinationen, frei von Denkverzerrungen. Gelitten habe ich unter den Nebenwirkungen der Medikamente. Doch damals wusste ich das nicht, glaubte es wären Zeichen meiner Krankheit.

1985 wurde ich ein zweites Mal in der Psychiatrie behandelt. Mein Mann hatte bemerkt, dass etwas nicht mit mir stimmte. Er wollte für sich und unsere Kinder Hilfe beim Jugendamt holen. Die Mitarbeiterin dort unterhielt sich 5 Minuten mit mir und sagten meinem Mann, er solle sich von mir scheiden lassen.

Wir standen dann auch vor dem Scheidungsrichter.

Da ich mich behandeln ließ haben wir beide die Scheidung zurückgezogen.

Und wir sind noch heute verheiratet. Auch zu meinen Kindern habe ich eine gute Beziehung.

Vor ca. zehn Jahren bin ich noch einmal krank geworden. Mit Begleitung meines Arztes ließ ich das Medikament weg, war während dieser Zeit in ständiger ärztlicher Behandlung, wurde öfter als üblich beim Arzt vorstellig. Ich hatte nur meinen Mann informiert, wollte nicht, dass die restliche Familie einbezogen wird. Ich hatte sozusagen "nur", Schizophrenie.

In dieser Zeit wurde ein Keil von außen in meine Familie getrieben. Meine Tochter wurde angerufen, sogar vom Amtsarzt mit dem ich kein einziges Wort gesprochen habe, kam völlig aufgelöst zu mir und forderte mich auf, wieder Medikamente zu nehmen.

Ich appelliere hiermit an die beruflich Tätigen, erst dann zu handeln, wenn sie die Situation von allen Seiten betrachtet haben und fachlich kompetent sind.

In meinem Fall ist vieles schief gelaufen. Über meinen Kopf hinweg sind meine Angelegenheiten entschieden worden. Und das, obwohl es eine Psychosoziale Veranstaltungswoche gab unter dem Thema : „Nicht ohne uns mit uns“, obwohl wir Psychiatrie – Erfahrenen im Psychoseseminar viele Male äußerten, dass wir wollen, in unsere Behandlung einbezogen zu werden.

Ich möchte damit sagen, dass auch beruflich Tätige Einfluss haben, ob die Krankheit die Familie eint oder trennt.

Um miteinander ins Gespräch zu kommen stelle ich folgende Fragen:

Wie haben die PE die Krankheit in ihrer Partnerschaft oder innerhalb der Familie erlebt? Wodurch wurde ihre Familie getrennt. Welche Hilfen müsste es geben, damit

ihre Familie oder Partnerschaft gestärkt wird?

Wie haben sie, die Angehörigen, die psychische Krankheit ihres Angehörigen erlebt. Wo konnten sie sich Hilfe holen, wer stand an ihrer Seite? Welche Hilfemöglichkeiten wünschen sie sich?

An die beruflich psychiatrisch Tätigen stelle ich die Frage:

Wie fördern sie den Zusammenhalt der Familie oder Partnerschaft? Was würden sie sich wünschen, damit sie diese Aufgabe erfüllen können?